

Nicht die Allmacht um die Ohren hauen

Zentrales Reformationsgedenken nahm sich in Eysölden des Paradoxiebegriffes an

Wer als Christ mit einem Atheisten unvorsichtigerweise von Gottes Allmacht spricht, hört schnell die Frage: „Kann er einen Stein erschaffen, der so schwer ist, dass er ihn nicht heben kann?“. Unvergessen zudem der Kinostreifen, der durchspielt, wie es wäre, wenn nicht Gott, sondern Bruce allmächtig wäre. Nun hat das evangelische Dekanat Weißenburg sich beim zentralen Reformationsgedenken in Eysölden dieses Themas angenommen.

Es sei gerade der Diskurs über solche Glaubensinhalte, die befreiende Wirkung haben könne, ließ zur Begrüßung der vom Bezirksposaunenchor umrahmten Veranstaltung Dekanin Ingrid Gottwald-Weber durchblicken. Und es sei der Schöpfer selbst, der dabei den Glauben lebendig erhalte, zeigte sich der gastgebende Pfarrer Oliver Schmidt in der fast vollen St. Thomaskirche überzeugt. Er selbst habe sich mit der Frage nach dem allmächtigen Gott schon fast 30 Jahre beschäftigt, so der emeritierte Theologie- und



Bei Bier und Gebäck ließ sich nach dem Gedenken in der Kirche im Pfarrstadel trefflich über die Allmacht Gottes philosophieren: Pfarrer Oliver Schmidt, Dekanin Ingrid Gottwald-Weber und Professor Werner Ritter machten es vor.
Foto: Leykamm

Philosophie-Professor Werner Ritter. In Weißenburg geboren, hatte er an den Universitäten in Regensburg, Bayreuth und Bamberg gelehrt. Nicht nur neuzeitliche Denker wie Kant und Leibnitz hätten sich an dem Allmachtsprädikat abgearbeitet, das Jahrhunderte lang überbetont worden sei, wohingegen es spätestens seit der Aufklärung Risse

bekommen habe. Das damit einhergehende Paradox aber brachte laut Redner schon ein vorchristlicher Philosoph auf den Punkt: Gott, so behauptet Epikur, will entweder die Übel in der Welt abschaffen und kann es nicht – dann wäre er nicht allmächtig. Oder er kann es und will es nicht, dann wäre er nicht gut.

Der unvergessene Heinz Erhardt sagt es so: „Gott hat die Welt aus Nichts gemacht, so steht es im Brevier; nun kommt mir manchmal der Verdacht, er macht sich nichts aus ihr.“ In heutigen Lehrbüchern und bei jüngeren Generationen habe das Prädikat weitgehend an Bedeutung eingebüßt, so Ritter. Es gebe allerdings neue Interpretationen wie jene des ehemaligen Landesbischofs Heinrich Bedford-Strohm, der davon ausgehe, dass sich Allmacht gerade in der Ohnmacht zeige. Womit er sich in gedanklicher Nähe zu Bonhoeffer befindet, der stets auf den leidenden Gott in der Person Jesu am Kreuz blickte und sich trotzdem im Lied „von guten Mächten wunderbar geborgen“ wusste.

Auch andere wie Paul Gerhardt hätten Trost spendende Lieder in Zeiten schwerster Not verfasst. Vermeintliche Paradoxien, die sich beim Blick in die Bibel zumindest etwas auflösen. In ihr sei der Begriff „Allmacht“ kein zentraler, sondern bestenfalls „eine Randerscheinung“. Im Hebräischen finde sich nicht einmal Substantiv dafür. In Übersetzung sei aus „Herr der Heerscharen“

oft „der Allmächtige“ geworder. Der griechische Begriff dafür käme lediglich in der Offenbarung des Johannes vor – achtmal im Rahmen von Gebetsanrufen. Die Apokalypse aber sei in Zeiten extremer Christenverfolgung geschrieben worden. „Da ging es um Leben und Tod“, so der Professor. „Es sind die Opfer, die hier schreien – und nicht irgendwelche abgehobenen Theologen.“

Die Not habe die Verfolgten veranlasst, im Gebet alles auf eine Karte zu setzen. Das Bild von der Allmacht Gottes könnte indes auch eines sein, das anzufertigen die Bibel in der zehnten Geboten sogar eindringlich warne, ging Ritter noch einen Schritt weiter. Es sei hilfreicher auf das ganze Mosaik zu setzen und andere Prädikate wie „Treue“ und „Barmherzigkeit“ in den Fokus des Gottesbildes zu stellen. Dementsprechend sei auch das biblische Zeugnis, das sowohl vom Eingreifen Gottes spricht, aber auch davon, dass er es nicht tut. Oder gar davon, dass er Urheber von beidem ist: „Licht und Finsternis“. Er selbst zähle sich dabei durchaus zu denen, die Gottes Hilfe erfahren haben, unterstrich der Redner. Auf eine Weise, die sich nicht allein mit dem Verweis auf Zufälle abtun lasse. Gott sei letztlich also beides, eingreifend und sich entziehend: „Ich habe lebenslang beides erfahren.“ So werde aus dem Prädikat ein subjektives Bekenntnis. „Aber nicht der Art, nach der zwei plus zwei vier ist“, unterstrich er.

Bekräftigend ließe sich ergänzen, dass schließlich ja auch zwei mal zwei vier ist und damit sogar ein doppeltes Bekenntnis keinen Widerspruch darstellt. In jedem Fall soll „niemand einem anderen die Allmacht Gottes um die Ohren hauen“, empfahl er. Ritter selbst verwies salomonisch auf das zweite Buch Mose, in dem der Schöpfer selbst sagt: „Ich werde da sein als der, der ich da sein werde.“ Ganz im Sinne des Gesagten sangen da die Gemeindemitglieder zum Schluss „auch als angefochtene Menschen eine feste Burg ist unser Gott“, wie Dekanin Gottwald-Weber erklärte.

Jürgen Leykamm

**Arme Eltern,
schlechte
Chancen?**

Sozialpolitischer
Buß- und Betttag

Mittwoch
20.11.2024
19.00 Uhr

Peterskirche
Nürnberg

© Ingrid Gottwald-Weber